

# Weihnachten im Weinlande

Das volkstümlichste Fest in der Winterszeit sind die Weihnachten mit ihrem bäuerlichen Brauchtum, das diesem Feste sein besonderes Gepräge gibt. Schon der alte Name „ze wißen nahten“ weist auf die graue Vorzeit, wo die Nacht dazu benützt wurde, um die überirdischen Wesen zu verehren. Unsere Ahnen fühlten sich in der dunklen Nacht ihren Göttern besonders nahe. Denken wir nur an die Perchtennacht vor dem Dreikönigstag, an die Fasnacht, Walpurgisnacht (1. Mai) usw. Am 21. Dezember war und ist der Tag der Wintersonnenwende. Nun beginnt der Aufstieg des Lichtes, doch müssen noch zwölf Nächte verstreichen, bis man die Änderungen des Sonnenstandes ein wenig bemerkt. Es sind die geheimnisvollen Rauhächte voll Erwartung und Spannung, in denen böse und gute Geister, Dämonen, Kobolde, die wilde Jagd und die Frau Berchta auf Erden herumgeisterten und durch die Lüfte dahinjagten. Da gibt die Natur selbst die Zukunft preis und gewährt dem Menschen, wenn er es nur recht versteht, Einblick in das kommende Jahr, in die Witterung und in sein eigenes Schicksal. „Losengehen“ heißt dieser uralte Brauch, der den Zweck hat, in die Zukunft zu schauen. Zum Schutze gegen die Dämonen und bösen Geister pflegte der Bauer Haus und Hof einzuräuchern. Davon rührt der Name Rauhächte her.

Der Heilige Abend war die erste und die Perchtennacht die letzte. Er ist kein richtiger Arbeitstag und auch kein Feiertag im Bauernleben, sondern mehr ein Tag der Vorfriede und der stillen, besinnlichen Betrachtung. Früher erschienen da die Urlauber-Soldaten, Studenten, Lehrburschen und Familienangehörigen aus der Fremde, um in der Heimat und im Elternhause die Feiertage zu verbringen. Denn gerade an diesem Tage sehnt sich der Mensch ins Vaterhaus, wo er als Kind zum erstenmal in seinem Leben den Lichterbaum sah und wo er die stille Freude des Hl. Abends in der gemütlichen Bauernstube genießen durfte. Diesen Abend in der Fremde feiern, fern von Eltern und Geschwistern, ist sehr bitter. Ich spürte dies im ersten Weltkriege. Da merkte ich aber auch den großen Unterschied zwischen der Weihnachtsfeier bei uns und der bei anderen Völkern.

Haus und Hof wird in Ordnung gebracht, die Wagen und Arbeitsgeräte weggeräumt, der Hof und die Gänge gekehrt, überall der Staub und die Spinnweben entfernt, die Wohnräume gewaschen und hergerichtet. Der Bauer hat schon einige Tage vorher ein Schwein geschlachtet, damit die Mutter einen Schweinsbraten auf den Tisch bringen kann. Wohl ist der Hl. Abend ein Festtag, der in unseren Bauernhäusern streng eingehalten wird; in Hohenau gab es zu Mittag nur „Rußln“ (Fische), Olmützer Quargeln und Butter mit Brot – also etwas Kaltes. Den Kindern sagte man, daß sie am Abend, wenn sie fasten, ein goldenes Schweindl oder ein goldenes „Heißl“ über dem Hausdache bemerken werden.

In der Küche gibt es viel Arbeit, weil die Bäuerin für die Feiertage etwas herrichten muß: früher Kletzenbrot (eine alte Kultspeise), Apfel-, Nuß und Mohnstrudel, Dörrobst – besonders Pflaumen -, Flecken, Striezel, Weißbrot und jetzt auch Zuckerbäckerei. In Hohenau war eine besondere Mehlspeise für den Abend vorbereitet - die Bugantse<sup>\*\*</sup>) = Dukatenbuchterln aus Weizenmehl und Milch, die im Backofen gebacken, mit heißer Milch übergossen und mit

\* ) Behaim erzählt von den Wienern, daß sie sich zur Zeit Kaiser Friedrichs III. „Bugatschen“ buken; waren diese ähnlich den Hohenauern „ Bugantse“? („Blätter des Vereines für Landeskunde“ 1870/S. 131.)

Mohn sowie mit Zucker überstreut wurden. Die alte Hetscherlsuppe in armen Familien ist heute schon vergessen. In der Umgebung von Sternberg in Nordmähren durften in der Zeit der Rauhächte keine Hülsenfrüchte auf den Tisch kommen. In Wilhelmsdorf bei Poysdorf begaben sich die Schulkinder zur Bründlkirche, wo sie in der Dämmerung eine Krippe suchen mußten, die in dem Gesträuch versteckt war; doch zeigte ihnen ein Lichtlein den Ort, den sie leicht fanden. Im geschlossenen Zuge trugen sie die Krippe in die Kirche und stellten sie hier auf. Die große Bauernstube (das Zimmer) ist an diesem Tage zum Ärger der Kleinen versperrt, ebenso sind die Fenster verhängt, weil der Christbaum aufgeputzt wird. Wohl horchen die Kinder an der Stubentür, blicken durch das Schlüsselloch hinein und können sich die sonderbaren Geräusche nicht erklären, die sie ab und zu hören. Gerade am Hl. Abend hocken sie daheim und es lockt sie kein gefrorener Teich und keine Schlittenbahn hinaus ins Freie. Es weihnachtet in Haus und Hof, auf der Dorfstraße und in Gottes freier Natur; denn jeder verrichtet still und ruhig seine Arbeit, da wird nicht gezankt oder gestritten. Kein Betrunkener torkelt durch das Dorf. Grüne Fichtenzweige oder Mispelästchen steckt man hinter die Bilder und es duftet überall nach Tannenharz und Fichtennadeln. Träge und matt schleicht die Sonne über den Himmel und erhellt notdürftig die einsame und stille Winterlandschaft. Der Tag ist wirklich, wie die Bauern sagen, „sch-ßlang“ und doch können die Kleinen die Dämmerung nicht erwarten. Nach alter Sitte soll in den zwölf Nächten keine Wäsche im Freien oder auf dem Dachboden hängen; das bedeutet Unglück für das Haus. Nicht nur Haus und Hof sollen rein und sauber sein, auch der Mensch säubert seine Seele von dem sündhaften Staub. Bei der Herrschaft Wilfersdorf hatten alle Beamten und Bediensteten am Abend den Beichtzettel dem Amtmann vorzulegen. Einem Binder, der sich 1658 weigerte, zur Beichte zu gehen, wurde eine Strafe angedroht.

Rasch werden die Arbeiten im Stall fertig gemacht und dem Vieh etwas mehr Futter in den Trog geworfen. In Stützenhofen bekommen sie das Heu von dem Gras, das am Fronleichnamstag auf die Dorfstraße gestreut wird, wo der Umzug stattfindet. In der Dämmerung spürt man in Hohenau in den Gassen eine gewisse Lebendigkeit. Kinder stehen da und warten, bis es ganz dunkel ist. Dann singen sie fromme Weihnachtslieder und die hellen Kinderstimmen locken die Erwachsenen aus den Häusern. Sie lauschen still und andächtig dem Gesang und spenden eine kleine Gabe. Ein verspäteter Wagen rollt durch die Straße und verschwindet im Dunkeln, so daß die Kleinen den Vater fragen, ob das vielleicht das Christkind mit seinen Geschenken war. Nun erscheint der Halter mit seiner Peitsche und knallt in die Nacht hinein, als ob er die Stalltüre auf die Weide treiben wollte. Hinter ihm geht sein Weib, das einen großen Korb trägt, der mit den Flecken gefüllt wird, welche die Bäuerinnen spenden. Die Glocken des Turmes klingen über die Häuser und weißen Felder. Einige Musikanten blasen vom Turm der Pfarrkirche Weihnachtslieder („Stille Nacht“, „O Tannenbaum“ und „O du heilige, o du selige ....“), Schüsse krachen bald hier und bald dort. Das Turmblasen war früher verboten und wurde z. B. in Poysdorf erst 1926 eingeführt. In Irritz (Südmähren) hatten die Jäger die Pflicht, fleißig zu schießen, sonst wurden sie aus der Jagdgesellschaft ausgeschlossen. Früher war es Sitte, an diesem Abend Haus und Hof einzuräuchern. Mit der Glutpfanne, auf die der Bauer einige Harzkörner streute, schritt er schweigend durch die Räume, ohne sich umzublicken (Obersulz). Vor 300 Jahren geschah dieses Einräuchern in der Christ- Neujahrs- und Perchtennacht. Wo es der Geistliche tat, erhielt er sein „Rauchgeld“.

An diesem Abend schließen die Gasthäuser, Buchenschänken und Geschäfte früher; es gibt auch keine Kellerpartien, weil diese Stunden der Familie gewidmet sind. Nach dem Nachtmahl ertönt ein Glöckchen und alle treten in die harzduftende Bauernstube, in der die Geschenke unter der Lichtertanne liegen. Früher lud der Bauer zu der Bescherung alle Arbeiter ein, die ihm während des Jahres geholfen hatten; jeder bekam eine Kleinigkeit, zumindest eine Flasche Wein, als Geschenk. Alle Gaben sind mit einem roten Bandl und einem Fichtenzweig geschmückt. Der Christbaum wurde in Poysdorf um 1870 zuerst in den Lehrerfamilien eingeführt, die aus dem Sudetenland stammten. Die Bauern lehnten ihn damals ab, doch heute ist er in allen Familien zu finden. Seit dem ersten Weltkrieg schmücken die Leute auch die Gräber mit einem Bäumchen und zünden einige Kerzen an. Die Familienfeier unter dem Christbaum ist für jeden ein Erlebnis, das zu Herzen geht und jeden ergreift, der noch einen Sinn für alte Vätersitte und -brauch hat. Es ist wirklich ein Heiliger Abend, wie ihn die Familie im ganzen Jahr nicht erlebt.

Die Mitternachtsmette verbot Kaiser Josef II. Die Kirche in Mistelbach befolgte 1788 die Weisung, Pyrawarth dagegen nicht und in Stockerau gab es einen Zwischenfall. Der Kaiser wünscht bei der Mette, die in die frühen Morgenstunden verlegt wurde, einen Opfergang für die Armen, damit auch sie einen Beweis der Nächstenliebe an diesem Tage erhalten. Schon um 3 Uhr oder 4 Uhr müssen die Leute aufstehen und sich zum Mettengang rüsten. Eine finstere Nacht verkündet eine schlechte Ernte, eine kalte und sternklare dagegen viel Frucht und Wein. Sind die Weihnachten grün, so werden die Ostern weiß. Weihnachten feucht und naß, bleibt leer die Scheune und das Faß. Wer mit einer Laterne zur Mette geht, kommt nicht in den Himmel. Beim Mettengang soll in jedem Haus der Christbaum brennen und sein Licht auf die dunkle Dorfstraße senden. Die hellen Kirchenfenster leuchten weithin in das verschneite Tal und geben den Andächtigen das Ziel an, dem sie zustreben. Auch die Dorfkirche zeigt grünen Waldesschmuck, der im Glanze vieler Lichter erstrahlt. Noch vor 50 Jahren zündete jeder Kirchenbesucher in der Bank einen Wachsstock an, so daß man wirklich von einem Lichtermeer in dem kleinen Gotteshaus sprechen konnte. Da dachte ich immer an den tiefen Sinn des Weihnachtsfestes in der Zeit unserer Vorfahren – die Wiedergeburt des ewigen Lichtes, des Segen, Gedeihen und Wachstum der Erde spendet. Die Chormusik in der Mette benützte früher gerne ländliche Instrumente, so daß man oft eine Hirtenmusik, Vogelgezwitscher und alte Volksweisen hörte. Dies alles gab der Mette jenen wunderbaren Reiz, dem sich wohl niemand entziehen konnte. Als der Bauer den Christbaum noch nicht kannte, erfolgte die Bescherung der Kleinen in den Morgenstunden des Christtages. Da brachte das goldene Rössl oder „Heißl“ die Geschenke und legte sie in die Fenster des Hauses.

Der Christtag ist ein Feiertag im wahrsten Sinne des Wortes, den die Familie in besinnlicher Ruhe verbringt. Die Verkaufsläden sind gesperrt, oft ist auch das Dorfwirtshaus geschlossen, ebenso die Buschenschänken, und in der Kellergasse rührt sich nichts. Wohl stehen hie und da kleinere Gruppen beisammen und erzählen sich ihre Erlebnisse – es sind alte Schulkameraden, die sich durch mehrere Jahre nicht gesehen haben und die das Weihnachtsfest wieder einmal in die Heimat gezogen hat. Auf den Mittagstisch muß in einem Bauernhaus ein Schweinsbraten kommen und ein gutes Glas Wein, aber kein Haustrunk. Am Naschmittag herrscht eine feierliche Ruhe im Haus, auf der Straße und im ganzen Dorfe. Der Mutter fleißige Hände feiern; das Näh- und Strickkörbl rührt sie nicht an; sie würde es sich als Sünde anrechnen, an diesem Tage zu arbeiten. Kein Wagen poltert auf der Straße, keinen Glockenklang eines Schlittens hört man, der Dorfteich und der Halterberg sieht keine fröhliche Kinderschar, die heute daheimsitzen und die Geschenke bewundern

und ausprobieren. Da lassen sie die Eisenbahn fahren, basteln und arbeiten mit dem Matador, laufen zum Nachbarn und schauen dort den Christbaum und die Geschenke der Kameraden an. Die Eltern betrachten mit stiller Freude das Tun und Treiben der Kleinen, die ganz im Banne des Weihnachtsfestes stehen. Da gibt es kein Hasten, kein Eilen und Laufen, alles geht so still und ruhig ohne Zank und ohne Streit. Denn es ist die selige, fröhliche und gnadenbringende Weihnachtszeit, die, vom bäuerlichen Brauchtum umrankt, uns so lieb und teuer ist.

Veröffentlicht in: „Der Winzer“, Dezember 1950, Folge 12, S. 144 - 145